

Kulturtragen – Überlegungen zu einem erweiterten Kulturbegriff

Dieses wichtige und aktuelle Thema behandelte die der jüngeren Generation angehörende Bundesfreundin Sigrid Grabmeier, geb. Weidig, in einem Vortrag anlässlich einer "Frankenrunde" der Gruppe Bayreuth.

Man trägt alles mögliche, z. B. Einkaufstaschen, Kleidung, man trägt einen Gedanken mit sich herum, man trägt Verantwortung. Wie aber trägt man Kultur?

Bevor wir uns der Beantwortung dieser Frage nähern, wollen wir uns erst einmal mit dem Begriff 'Kultur' auseinandersetzen, der in § 1 der Frankenbundsatzung immerhin dreimal vorkommt. Der wohl am weitesten verbreitete Kulturbegriff umfaßt Literatur, Musik, Bildende Kunst, Theater einschließlich Mundartdichtung, Volksmusik und Volkskunst, was immer man auch darunter verstehen mag, und das Bildungswesen. Für die so geartete Kultur macht man gern den Kulturreferenten, das Kultusministerium oder die Ausübenden, z. B. Künstler, verantwortlich. Man schiebt also die Verantwortung auf irgendeine Institution ab, die somit zum offiziellen Kulturträger wird, zum Kulturproduzenten und -organisator, der die wartenden Kulturkonsumenten mit der Ware Kultur versorgt. Es handelt sich hier um eine Übertreibung, vermutlich aber nur um eine leichte.

In der Kulturanthropologie, also der Wissenschaft von den menschlichen Lebensformen, und der neueren Volkskunde findet folgender Kulturbegriff Anwendung: Kultur wird als nur menschliches Mittel der Umweltbewältigung verstanden. Mit ihrer Hilfe gelingt es dem Menschen, sich in seiner Umwelt einzurichten und zu existieren. Kultur ist vom Menschen Geschaffenes, ist schöpferisches Tun, durch das der Mensch die Natur zu überwinden versucht.

Diese Betrachtungsweise, die Kultur als nur menschliches Spezifikum versteht, geht auf den Philosophen *Johann Gottfried Herder* zurück: Als nacktes, instinktloses Tier betrachtet ist der Mensch im Vergleich mit

anderen Tieren nur sehr unzureichend ausgestattet. *"Schwach und unterlegen, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkeren Tiere, einem tausendfachen Tode überlassen, steht er einsam da."* Gegenüber der Natur hätte er keine Chance – wenn ihm nicht eben von dieser Natur seine Kulturfähigkeit mitgegeben wäre.

Nun ist der Mensch aber nicht nur Kulturschöpfer sondern auch Geschöpf. Jeder wird in eine durch kulturelle Werte und Vorstellungen schon geprägte Umgebung hineingeboren, die wiederum ihn prägen und sein kulturelles, schöpferisches Verhalten beeinflussen, in der Regel ohne daß ihm das so recht zu Bewußtsein kommt.

Kultur – das sind also einerseits die Möglichkeiten des Menschen, sich in seiner Umwelt zurechtzufinden, im materiellen Bereich mit Hilfe von Werkzeugen, Kleidung, Nahrung oder Wohnung, im Bereich der Tätigkeiten, wie arbeiten, Sport treiben, feiern oder spielen und im Bereich der Einstellungen und Motivationen, warum man bestimmte Dinge tut und warum gerade so.

Kultur – das ist andererseits aber auch das schon Vorgefundene, die Tradition, die Normen.

Stellen wir nun einmal diese beiden Kulturbegriffe gegenüber, so haben wir auf der einen Seite das *'Kulturangebot des öffentlichen Lebens'*, das nur einen vom *'Alltag'* getrennten Freizeitbereich anvisiert. Das *'Nicht-Alltägliche'* wie Kunst, Musik und Festefeiern bewegt sich in Richtung Verzierung, die aufgesetzt wird um etwas zu verschönern, das als schmucklos und unschön empfunden wird. Aus diesem Kulturverständnis ist auch die häufig gestellte Forderung zu verstehen, Kunst und Musik müßten in erster Linie schön sein, müßten gefallen. Eine Forderung, die von den meisten Malern und Komponisten abgelehnt wird und wurde. Selbst *Franz Schubert* schrieb etliches für die Schublade. Die

Befriedigung eines aktuellen Schönheitsbedürfnisses und -empfinden steht sicher nur selten an erster Stelle künstlerischer Motivation.

Demgegenüber steht ein Kulturbegriff, der sämtliche Lebensbereiche des Menschen mit einbezieht, den Menschen als ein ganzheitliches Wesen betrachtet und sein Leben nicht in einen Bereich der Notwendigkeiten und in einen Bereich des mehr oder weniger zweckungebundenen Tuns zerteilt. Innerhalb dieses Kulturbegriffs sind alle Menschen Kulturträger, nicht nur einige wenige, die außergewöhnliche Kulturerscheinungen hervorbringen.

Welchen Kulturbegriff finden wie nun in der Satzung des Frankenbundes und wie wird er verwirklicht? "*Das Arbeitsfeld des Frankenbundes umfaßt den gesamten fränkischen Lebens- und Kulturraum.*" (§ 2) Das heißt, er widmet sich nicht nur der Pflege von Architektur und Kunst, Musik und Literatur, der Museen und Denkmäler, sondern auch dem ganz normalen Leben der Menschen in Franken.

Natürlich kann man eine besondere Vorliebe für Historisches, Kunsthistorisches oder Literarisches entdecken. Nur zu verständlich, denn was ist anziehender als der Spiegelsaal der Würzburger Residenz, ein schöner Gegenstand aus dem Bereich der Volkskunst oder ein beschauliches Mundartgedicht? Völlig klar, daß kuriose geschichtliche Ereignisse ein besonders starkes Interesse hervorrufen. Aber auch alltäglichere Themen werden einbezogen: 1985 beschäftigte sich das Frankenbundseminar mit der *Geschichte der Eisenbahn in Franken*, man widmete spezielle Aufmerksamkeit den *Frauen*, auch der *Wirtschafts- und Sozialgeschichte* wird ab und zu Tribut gezahlt. Zu passenden Gelegenheiten werden uns alte, farbenfrohe Gebräuche anhand von Fotos der verwendeten Gegenstände vorgestellt, bisweilen das Bedauern über den Verlust solcher Gebräuche ausgedrückt und hervorgerufen und gelegentlich erreichen uns Nachrichten über Ausstellungs- und Museumseröffnungen und über Brauch- und Trachtenerneuerung in fränkischen Dörfern.

Es fragt sich, ob das nun wirklich die gesamte fränkische Kultur darstellt? Gibt es nicht vielleicht doch noch Bereiche und Themen, die ein Mauerblümchendasein führen müssen? Einige Überlegungen dazu sollen anhand von Bräuchen aus dem heutigen Leben vorgestellt werden. Zunächst wieder einmal eine Begriffserklärung: In der Volkskunde findet man häufig folgende Unterscheidung zwischen *Sitte* und *Brauch*: Die *Sitte* wird bestimmt durch Rechtsauffassungen, Religion und vorhandene Normen und bewegt sich hauptsächlich auf einer geistigen Ebene. Der *Brauch* wiederum wird bestimmt durch die Sitte und Religion und tritt in Form von Handlungen, Ritualen und verwendeten Gegenständen in Erscheinung. Ein Brauch kann aus einem einzelnen Handlungselement bestehen oder aber auch aus mehreren Elementen zu einer ganzen Handlungskette zusammengesetzt sein. Bräuche sind Ausdruck bestimmter Vorstellungen und Bedürfnisse, sie können im öffentlichen, halböffentlichen oder privaten Leben stattfinden. Bräuche können ins Leben gerufen werden, sie können sich verändern, sie können aber ebenso auch wieder absterben.

Brauchtum – das wird oft mit meist recht spektakulären Ereignissen wie Fasenachtsumtrieben, Maibaum aufstellen und -stehlen, Pfingstochsenrennen, Schächflertanz, Trachtenumzügen und Christbaumschmücken in Verbindung gebracht. "Am brauchtümlichsten" gilt ein Brauch, wenn man ihm entweder ein möglichst hohes Alter nachsagen kann oder er zumindest einen besonders hohen Stimmungsgehalt aufweist.

Ein Brauch erhält jedoch seinen besonderen Wert für die Beteiligten nicht in erster Linie durch seine womöglich Generationen zurückreichende Tradition, sondern beispielsweise durch die sozialen und kulturellen Beziehungen, die durch ihn hergestellt und ausgedrückt werden können. Das Bayreuther Bürgerfest z. B. ist mittlerweile zum festen Bestandteil des städtischen Jahresablaufes geworden und wird mit dem Prädikat "traditionell" ausgezeichnet. Es ist Forum für Darbietungen und Aktionen der verschiedensten Gruppen und Vereine,

ebenso auch riesiges Gastzimmer einer Grill-Mobil-Gastronomie und Tummelplatz vieler, die sich das Gebotene anschauen möchten, die diese Möglichkeit wahrnehmen um sich zu amüsieren, Leute zu treffen, neue Leute kennen zu lernen. Das Bürgerfest ist ein Brauch, der von der Stadt eingeführt wurde zu einer Zeit, da die Bürgerfeste förmlich aus dem Boden schossen. Nun möchte man dagegenhalten, dieses Bürgerfest sei doch gar nichts spezifisch fränkisches. Das Phänomen selbst sicher nicht. Schauen wir uns jedoch einzelne Elemente innerhalb dieses Komplexes an, so stellen wir fest, daß manche von ihnen in dieser Form wirklich nur in Franken bzw. in Bayreuth vorkommen: Eine gewisse Art von Bratwürsten zum Beispiel, Bürgerfestkrüge, auf denen gewisse Ereignisse oder Jubiläen des betreffenden Jahres thematisiert sind, z. B. das 20jährige Bestehen der Städtepartnerschaft Annecy – Bayreuth oder die Eröffnung der Fußgängerzone, Darbietungen der Studiobühne Schützenhaus oder einer Tanzgruppe aus dem Umland. Bestimmte Elemente finden sich jedes Jahr wieder, so die räumliche Eingrenzung auf einen Teil der Innenstadt, die Aufstellung der großen Bierausschankstände und die Gestaltung des Marktplatzes als Biergarten, die zeitliche Festlegung auf den ersten Samstag im Juli und die Eröffnungsansprache des Bürgermeisters. Sie bilden sozusagen das Gerüst, das durch die anderen, flexibleren und unter Umständen nicht jedes Jahr auftretenden Elemente aufgefüllt und belebt werden.

Ein besonderes Interesse an diesem Ereignis dürfte bei der Geschäftswelt, besonders bei den Brauereien liegen. Eine Tatsache, die übrigens für eine Vielzahl anderer brauchtümlicher Veranstaltungen auch zutrifft und dem Wert eines Brauches keinerlei Abbruch tut. Interessant ist das Bürgerfest natürlich auch für die zahlreichen Vereine und Gruppen, die sich hier der Öffentlichkeit zeigen können. Auch der Zustrom der vielen Besucher beweist, daß ein gewisses Bedürfnis nach diesem eintägigen Volksfest besteht.

Vermutlich wird diesem Bürgerfest, wie anderen Festen und Bräuchen auch, kein

ewiges Leben beschieden sein. Das Interesse wird nachlassen, andere Bedürfnisse werden entstehen und mit ihnen auch andere, neue Formen der Befriedigung.

Ein Brauch ganz anderer Art wird in einer mir bekannten Familie gepflegt: Nach der Osternachtsfeier wird während der anschließenden Agape zum geweihten Schinken ein Schüsselchen mit scharfem Meerrettich herumgereicht. *"Das ist, damit man das bittere Leiden nicht vergißt"*, so die Erklärung der Großmutter. Ebenso während der Agape werden die hartgekochten Eier verzehrt, deren Schale vor dem Segen angeschlagen wurde. Der augenzwinkernden Erklärung der Großmutter *"damit der Segen hinein kann"* wurde mittlerweile eine neue Deutung zur Seite gestellt: *"das Aufbrechen der Schale steht für das Aufbrechen des Grabes."*

Wann diese beiden Bräuche in die Familie kamen, ist nicht bekannt. Sie sind aber immerhin so lebendig, daß die Enkel sie in ihren Familien fortsetzen und versuchen, sie für sich neu mit Leben zu füllen. Gerade bei dem angeknacksten Osterei kann man sehen, wie ein mehr oder weniger alter Brauch, dessen Interpretation nicht mehr als hinreichend empfunden wurde, durch eine neue Interpretation für die Ausführenden eine neue Bedeutung erhielt. Das ist ein ähnlicher Vorgang, wie man ihn beispielsweise bei Liedern, die für eine bestimmte Gelegenheit umgesungen wurden und bei Möbeln oder Kleidungsstücken, die eine neue Funktion und damit eine andere Bedeutung erhielten, beobachten kann.

Bräuche finden sich natürlich nicht nur zu festlichen Anlässen sondern auch im ganz normalen täglichen Leben: wie sich die Familie beim Essen um den Tisch herum angeordnet, wer zuerst etwas auf den Teller bekommt und wer zuletzt, wie im Büro der Geburtstag eines Arbeitskollegen begangen wird, wie eine Schulklasse den Unterrichtsbeginn gestaltet.

Diese kurze Beispielsreihe sollte zeigen, daß Brauchtum heutzutage nicht nur unter dem Christbaum oder bei Heimattagen und -abenden stattfindet, sondern daß wir im ganz normalen Leben die Möglichkeit haben, bewußt Formen zu finden, um dieses

Leben zu strukturieren und darin Schwerpunkte zu setzen.

Natürlich ist es ganz wichtig, daß wir uns mit der Kultur und der Lebensweise in der Vergangenheit auseinandersetzen. Das ist notwendig, um unsere eigene Kultur und Lebensweise besser zu verstehen. Natürlich müssen wir uns um die Pflege kultureller Güter der Vergangenheit bemühen. Wir wären, nicht nur materiell gesehen, sehr viel ärmer ohne sie. Über der ständigen Rückschau und Rückbesinnung, über den teilweise recht nostalgisch angehauchten Wiederbelebungsversuchen und dem Bedauern über den Verlust der 'Guten alten Zeit' dürfen wir aber nicht vergessen, eigene Formen zu entwickeln und zu pflegen oder alte Formen mit neuem Inhalt und Leben

zu füllen. Das heutige Leben aktiv zu gestalten, es nicht immer mechanisierter und automatisierter ablaufen zu lassen, ist genauso wichtig wie die Pflege der Kulturgüter der Vergangenheit. Im Frankenbund, insbesondere in der Gruppenarbeit, haben wir die Chance und die Pflicht einerseits aus der Vergangenheit zu lernen und uns an ihr zu orientieren, aber auch die Gegenwart zu beobachten und selbst eigene Ideen und Interesse einzubringen.

Kulturträger sind wir alle. Wir tragen Kultur in unseren Einkaufstaschen, in unseren Gedanken. Als Kulturträger tragen wir auch Verantwortung: für die Kultur und für die Natur.

Sigrid Grabmeier, Fritz-Frey-Straße 5,
6900 Heidelberg

Eberhard Wagner

"Heut ist Mittfasten . . ."

Vom Laetare-Brauchtum in Franken

In seinem 1534 erschienenen "Weltbuch" schreibt Sebastian Franck unter der Überschrift "*Seltzame breuch der Francken*": *Zu mitterfasten machen sy an etlichen orten einen ströinen man, oder butzen angethon vnd zugericht wie ein todt. Den tragen die versamleten jungen in die nahend gelegenen dörrffer. Dise werden von etlichen schon empfangen vnd mit dürren hutzlen, milch, vnd erbiß gelabet vnd gespeißt. Von den andern, die es für ein anzeygen zukünfftigen todts halten, werden sy übel empfangen und von yren hofstatten getriben mit scheltworten vnd etwan mit streychen.* – Was ist aus diesem kaum noch bekannten Brauch geworden und was hat er für eine Bedeutung? Dazu zunächst ein – im Vergleich zu Franck – etwas ausführlicherer Bericht aus Dörfles bei Kronach. Dort ziehen am Sonntag Laetare, der die Mitte der Zeit zwischen Fasnacht und Ostern markiert, die Buben mit einer Figur, *es Toudla* genannt, durch den Ort, um den "Tod" auszutragen. Der Brauch beginnt damit, daß sich die Buben kleine Holzsäbel basteln und diese bunt bemalen. Dann versorgen sie sich mit einer

Holzstange und beginnen, am Sonntagmorgen durch den Ort zu ziehen. Vor jedem Haus wird halt gemacht und mit einer gesangsartig vorgetragenen Bitte um ein paar Lumpen für "*Toudla*" gebettelt. Diese Lumpen werden nicht mit der Hand angefaßt, sondern mit den erwähnten Säbeln und dann über die Stange gehängt. Hat man genügend alte Kleidungsstücke beisammen, wird in einer Scheune die Todfigur gemacht. Je nachdem, ob im Ort zuletzt eine Frau gestorben ist oder ein Mann, gibt man ihr weibliches oder männliches Aussehen. Ein Lattenkreuz dient als Gerippe, darüber zieht man die Kleidungsstücke und stopft das Ganze mit Stroh aus. Bevor die fertiggestellte Figur aufgerichtet wird, werden nun die bunt bemalten Säbel in ihren Leib hineingebohrt. Von Norden nach Süden wird nun die Figur in einer Art Prozession durch den Ort getragen, wobei wiederum ein monoton vorgetragener Vers das Geschehen kommentiert: Der Tod soll hinausgetragen werden. Am südlichen Ortsende wird an der Kronach halt gemacht, die Figur fliegt in hohem Bogen in den Fluß